GENDER OPEN REPOSITORIUM

Geschlechterkampf und die Militarisierung des Denkens

Brunner, Claudia

2016

https://doi.org/10.25595/125

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brunner, Claudia: *Geschlechterkampf und die Militarisierung des Denkens*, in: Wir Frauen : das feministische Blatt (2016) Nr: 4, 18-19. DOI: https://doi.org/10.25595/125.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Geschlechterkampf und die Militarisierung des Denkens

Gewalt braucht Legitimität, insbesondere dann, wenn sie im Namen von Frieden und Demokratisierung zur Anwendung kommt. Geschlechterfragen können hilfreich dabei sein, Konsens für gewaltförmige Politiken herzustellen. Es ist also Skepsis angebracht gegenüber dem zunehmenden Geschlechtergerede im Zuge der Militarisierung außen- und innenpolitischer Problematiken.

Von Claudia Brunner

Illustration: „Bertha von Suttner", Sandra Ehlen 2016

→ Die Rede von Frauenbefreiung, Geschlechtergerechtigkeit und sexueller Selbstbestimmung ist nicht per se emanzipativ oder befreiend. Sie kann im Kontext zunehmend militarisierter Außen- und Sicherheitspolitik auch gewaltförmig sein. Diese Gewalt nimmt ganz direkte physische Dimensionen an, wenn im Namen von Frauenbefreiung im Globalen Süden militärisch interveniert oder nach Europa Geflüchtete im Schnellverfahren in Kriegsgebiete zurückgeschickt werden. Wirksam wird dabei die von postkolonialen Theoretiker*innen so genannte epistemische Gewalt, also jene Gewaltförmigkeit, die sich im Wissen selbst entfaltet. Sie tut dies erstens in unseren Debatten und Diskursen, die andere Gewaltformen legitimieren. Zweitens ist sie darüber hinaus auch den dominanten eurozentrischen Theorien, Konzepten und Begriffen selbst eingelagert. In beiderlei Hinsicht sind Geschlechterfragen bedeutsam. Sie scheinen in der gegenwärtigen Debatte um Krieg/Sicherheit/Terrorismus nicht mehr Nebenwiderspruch und daher in politischen Fragen nachrangig zu sein. Vielmehr sind sie nach Gabriele Dietze zur Signatur von ‚westlichen' Überlegenheitsansprüchen im asymmetrischen Verhältnis globaler Ungleichheit geworden. Am anderen Ende dieser Selbstvergewisserung liegen Vorstellungen über ein orientalisiertes Patriarchat, die sich aus einem Jahrhunderte alten kolonialistischen und imperialistischen Repertoire speisen, das gegenwärtig eine vergeschlechtlichte Aktualisierung erfährt.

Geschlechterkampf ums Abendland

Spätestens seit der Debatte um die Silvesternacht in

Für eine ausführlichere Argumentation siehe den Aufsatz „Ausweitung der Geschlechterkampfzone: Warum humanitäre Interventionen nicht ohne sex auskommen": www.vfw.or.at/wp-content/uploads/2016/01/artikel-brunner-vfw-website-1215.pdf

Oder auch den Audiomitschnitt des Vortrags „Konflikt-KomplizInnen? Wissenschaft und kognitive Militarisierung": www.wueste-welle.de/redaktion/view/id/25/tab/weblog/article/47016/IMI-Kongress_2015_%3A%3A_Wissenschaft_und_kognitive_Militarisierung.html

Köln ist die vermeintliche Sorge um sexuelle Selbstbestimmung von bundesdeutschen und/oder europäischen Frauen und diverser queer communities in aller Munde. Aber auch in zahlreichen anderen innen- und außenpolitischen Debatten, die sich zunehmend rund um die zentralen Begriffe von Sicherheit versus Terrorismus organisieren, mutiert die Geschlechter- zur Gretchenfrage. Sie wird zum Maßstab für die diskursiven Grenzziehungen eines wiederentdeckten Abendlandes, das sich in der nunmehr positiv konnotierten Festung Europa abzuschotten gedenkt. Darüber vergisst Letztere den eigenen Anteil an den Ungleichheits- und Gewaltverhältnissen, in der zahlreiche kriegerische Auseinandersetzungen wurzeln. Die vermeintlich fortschrittliche Rhetorik einer am Grad des geschlechterpolitischen Fortschritts gemessenen zivilisatorischen Überlegenheit arbeitet einer Militarisierung des Denkens zu. Auch wenn uns diese Militarisierung des Denkens im Gewande der Zivilisiertheit und des Humanitären entgegentritt, so lässt sie sich in ganz konkrete Gewaltpraktiken übersetzen. „Wir sollen alle Soldat(_innen) werden", spitzt Robin Riley eindrücklich zu, und wir werden es über die Anrufung sexualitäts- und geschlechterpolitischer Fortschrittlichkeit.

Kulturalisierung des Politischen

Zentral für diese Renaissance des – nunmehr ganz anders ausbuchstabierten – Geschlechterkampfes ist die *Kulturalisierung des Politischen*, die sich seit dem Ende der bipolaren Weltordnung des Kalten Krieges etabliert hat. Dabei kommt ein janusköpfiger Kulturbegriff zum Einsatz, den Wendy Brown treffend beschrieben hat: „We have culture, while culture has them" – *wir* (die westliche Welt) verfügen also qua intellektueller Anstrengungen über wertvolle Hochkultur, wohingegen *die Anderen* die ihnen eigene Natur-Kultur nicht abschütteln können, von ihr gefangen sind. Was dabei jeweils als Kultur und (Un)Zivilisiertheit verstanden wird, speist sich zunehmend über Debatten rund um Frauen-, Geschlechter- und Sexualpolitiken, in denen Stimmen an Gewicht gewinnen, die des Feminismus bislang gänzlich unverdächtig waren und für die queer im besten Fall ein Fremdwort war. Erst wenn die grapschende Hand nicht mehr weiß oder gar die eigene ist, entdecken konservative Politiker das Skandalon sexueller Belästigung. Und wenn es um die Rettung des Abendlandes geht, scheint es, als wären Homo- und Transsexuelle seit europäischem/deutschem Menschengedenken vor dem Gesetz und im Alltag gleichberechtigt mit heterosexuellen Eheleuten. Überraschende Gender-Zurufe vom ganz rechten Rand erweisen sich in ihrer nichtsdestotrotz sexistischen Imprägnierung dabei als erstaunlich anschlussfähig an mühsam erkämpfte feministische und queere Positionen. Deren ernst gemeinte Sorge um ein Erstarken von Sexismus und Rückschritte in der Geschlechterpolitik trifft sich am Punkt der Geschlechter-Gretchen-Frage mit den Machtfantasien von einer monokulturellen weißen Mehrheitsgesellschaft. Eine linke Hoffnung und rechte Behauptung ist, dass diese Mehrheitsgesellschaft Ungleichheit qua Geschlecht bereits hinter sich gelassen habe oder zumindest in Zukunft, ganz im Gegensatz zum kulturalisierten Feindbild, dazu immerhin willens und fähig sei. Patriarchale Kontinuitäten im Hier und Jetzt verschwinden dabei ebenso leicht aus dem Blick wie feministische und queere Kämpfe im Einst und Anderswo. In diesen Lücken und in ihrer angstbesetzten Füllung mit geopolitisch aufgeladener kulturalistischer Geschlechterkampfrhetorik entfaltet sich die eingangs genannte epistemische Gewalt. Sie organisiert unser Wissen über das/den/die Andere, oder mit Julia Reuter besser gesagt: das/den/die „VerAnderte", und das verselbstverständlichte Eigene, entlang von starren Kategorisierungen, die über die reaktionär gewendete Geschlechterfrage vor allem als Kulturalisierungen in Erscheinung treten. Erst dadurch entstehen das eher bedrohliche als beruhigende *Wir*, das aus der Mottenkiste des Orientalismus geholte *Abendland* oder die jüngst so intensiv beschworene *westliche Kultur*. Im Namen dieser angenommenen Eigenheiten, die schnell zu angenommenen Selbstverständlichkeiten werden, können zunehmend stärker bewaffnete Versicherheitlichung und Terrorismusabwehr in Tat umgesetzt werden. Diese Art von Kulturalisierung des Politischen spricht der Dynamik und Vielfalt sozialer Realität Hohn, schreibt soziale Phänomene als in Kultur wurzelnde quasi-natürliche Vereindeutigungen fest und lässt diese damit auch zu Realitäten gerinnen, in die dann – so die unglückselige Logik – eben auch tatsächlich physisch gewaltförmig interveniert werden soll.

Relationierung, nicht Relativierung

Diese Perspektive auf den Zusammenhang von Krieg und Geschlecht bedeutet keine *Relativierung* der manifesten Gewaltproblematiken, mit denen wir täglich zumindest medial konfrontiert sind. Sie ruft jedoch nach deren *Relationierung*, also nach dem Zusammendenken der Kölner Übergriffe etwa mit rassistischen Diskursen und Praktiken innerhalb Europas, der Anschläge von Paris, Brüssel und New York mit (neo)kolonialen Politiken der westlichen Welt gegenüber dem Globalen Süden, der Fluchtbewegungen aus Kriegsgebieten mit deutscher Waffenproduktion und europäischen Rüstungsexporten in ebendiese Regionen, denen von ‚hier' über aus eine kulturell bedingte Gewaltneigung unterstellt wird, die zu überwinden wiederum nur mit Gewalt möglich sei. Dieser verselbstverständlichten Logik müssen Feminist*innen und ihre Verbündeten weiterhin entschieden entgegentreten.